Warum entstehen Kriege?

Welchen Einfluss die demografische und ökonomische Entwicklung auf die Entstehung bewaffneter Konflikte haben

Steffen Kröhnert
Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung
Mai 2006

Zusammenfassung

In den vergangenen Jahren gelangte eine These in die internationale wissenschaftliche Diskussion, nach der ein so genannter Youth bulge – ein hoher Anteil Jugendlicher an der Bevölkerung eines Landes – Schlüsselfaktor für den Ausbruch von Kriegen und bewaffneten Konflikten sei. Das Berlin-Institut hat für den Zeitraum von 1950 bis 2000 für viele Länder den Zusammenhang zwischen Jugendanteil, Säuglingssterberate (als Indikator des Entwicklungsstandes) und dem Auftreten von gewaltsamen Konflikten untersucht. Demnach zeichnet sich zwischen 1975 und 2000 ein statistischer Zusammenhang zwischen hohem Jugendanteil und Konfliktgefahr ab, der sich allerdings in Ländern mit sehr hohem Jugendanteil wieder umkehrt. Sollte dieser Zusammenhang ursächlich sein, so lässt sich die These stützen, dass es in Gesellschaften mit hohen Jugendanteilen eher wahrscheinlich ist, dass unter bestimmten Bedingungen Konflikte auftreten. Nach dem Modell des Berlin-Instituts würde die Zahl der Länder mit hoher Konfliktwahrscheinlichkeit bis 2010 auf dem gegenwärtigen Niveau verharren und danach sinken. Der Anteil von islamisch geprägten Ländern mit hohem Konfliktrisiko stiege an. Im Jahr 2010 würden Staaten mit islamischer Bevölkerungsmehrheit fast die Hälfte aller Hochrisikoländer stellen.

Machen junge Männer Krieg?

Seit den Anschlägen des 11. September 2001 diskutiert die Konfliktforschung verstärkt zwei gegensätzliche Thesen zur Auseinandersetzung zwischen der islamischen und westlichen Kultur. Die eine sieht den Kern des Problems im Islam selbst, der noch keine Säkularisierung und „Aufklärung“ im europäischen Sinne durchlaufen habe. Die zweite stellt die konkrete Geschichte in den Vordergrund: Der britische Historiker Garton Ash hält die geringe Bedeutung islamischer Staaten im internationalen politischen System für maßgeblich, den wirtschaftlichen Entwicklungsrückstand in vielen dieser Länder sowie die westliche Unterstützung für Diktatoren in Ländern mit islamischer Bevölkerung (Garton Ash 2004).

Ein Faktor, der in dieser Diskussion selten oder nur am Rande Erwähnung findet, ist die demografische Entwicklung in den betroffenen Staaten. Einer der wenigen, der diesen Faktor in seine Argumentation einbezogen hat, war der „Kulturkampf“-Theoretiker Samuel Huntington. Er sagte nach den Anschlägen von New York, er glaube nicht, dass der Islam gewalttätiger sei als irgendeine andere Religion. Verantwortlich sei allein ein demografischer Faktor: “Generally speaking, the people who go out and kill other people are males between the ages of 16 and 30“ (Huntington 2001). Huntington verweist damit auf die Rolle der Altersstruktur und der demografischen Entwicklung bei der Entstehung gewaltsamer Konflikte. Erreiche der „Jugendberg“, also ein überproportionaler Anteil Jugendlicher und junger Erwachsener an einer Bevölkerung eine bestimmte Größe, so Huntington, führe dies eher zu gewaltsamen Auseinandersetzungen.

Schon in den 1970er Jahren hatte der französische Soziologe und Konfliktforscher Gaston Bouthoul vermutet, ein hoher Bevölkerungsanteil junger Menschen führe zu einer „demografischen Inflation“, zu einer Entwertung menschlichen Lebens. Diese sei eine Voraussetzung für den Ausbruch von Krieg und Gewalt (Bouthoul 1972). In den 1990er Jahren gelangte die Diskussion um den „Youth bulge“ (Jugendberg) verstärkt in die internationale wissenschaftliche Diskussion. Dazu trugen der im Wesentlichen von Jugendlichen geführte palästinensische Befreiungskampf „Intifada“ und die mehrheitlich von jungen Erwachsenen verübten Anschläge islamischer Terroristen bei. Der amerikanische Politikwissenschaftler Jack A. Goldstone sieht, wie Gaston Bouthoul, den Jugendanteil auch historisch als wichtigen Konfliktfaktor: „Youth have played a prominent role in political violence throughout recorded history and the existence of a ‘youth bulge’ (an unusually high proportion of youths 15–25 relative to the total population) has historically been associated with times of political crisis” (Goldstone 2001: 95). Tatsächlich lebten in Deutschland Ende der 1920er Jahre, kurz vor dem Aufstieg des Naziregimes, die relativ größten jemals registrierten Jugendkohorten. Erschwerend kam hinzu, dass diese dann auch noch von der Wirtschaftskrise getroffen wurden.

Im deutschen Sprachraum hat die Wissenschaft die Diskussion um demografisch bedingte Konfliktursachen bisher kaum zur Kenntnis genommen. Ein Grund dafür ist in der deutschen Geschichte zu suchen: Die Nationalsozialisten hatten die Demografie nicht nur zur Kriegshetze sondern auch als Hilfswissenschaft zur Aussonderung von „Fremdem“ aus der deutschen Bevölkerung missbraucht. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Demografie nachhaltig diskreditiert. Im Westen Deutschlands verschwand sie für Jahrzehnte fast völlig als eigenständiges Fach von den Hochschulen. Erst in den vergangenen Jahren löst sich in der Konfliktforschung langsam der Makel des politisch Inkorrekten von demografischen Argumenten.

Im Prinzip prägt die Marxsche Kritik an Thomas Robert Malthus, jenem Demografen, der Ende des 18. Jahrhunderts von „natürlichen Begrenzungsfaktoren menschlicher Populationen“ sprach, bis heute die deutsche Kriegsursachenforschung. Nach Marxistischer Theorie sind gesellschaftliche Konflikte nicht auf demografische Faktoren, sondern ausschließlich auf die unzulängliche Produktion und Verteilung von Gütern in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zurückzuführen (Weiss 2004). Während politische, ökonomische, ethnische oder ideologische Faktoren für Krieg und Gewalt häufig sozialwissenschaftlich erörtert werden, kommen demografische Argumente praktisch nicht vor.

Erst im Jahr 2003 taucht die Theorie vom „Youth bulge“ erstmals in der deutschsprachigen Literatur auf (Heinsohn 2003). Heinsohn warnt darin vor einer neuen Dimension von Krieg und Gewalt im 21. Jahrhundert, ausgelöst durch die hohen Anteile von Jugendlichen, die in zahlreichen – vor allem islamischen – Entwicklungsländern vor der Adoleszenz stehen. Eine statistisch untermauerte Antwort, ob es tatsächlich einen Zusammenhang zwischen dem Jugendanteil einer Bevölkerung und der Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte gibt, bleibt das Buch allerdings schuldig.

Doch es gibt kriminologische und psychologische Forschungsergebnisse, die einen Zusammenhang zwischen hohen Jugendanteilen und der Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte plausibel erscheinen lassen. Die Konflikt fördernde Wirkung hoher Jugendanteile wird dabei häufig den jungen Männern zugeschrieben. Diese tendieren, weit mehr als Frauen oder ältere Personen, zu problematischem, aggressivem Sozialverhalten (Kemper 1990). Männer begehen deutlich häufiger als Frauen Straftaten. Sie wenden häufiger Gewalt an und verursachen häufiger physische Verletzungen (Moyer 1974; Hyde 1987; Dabbs/ Morris 1990). Antisoziales, gewalttätiges Verhalten häuft sich im Alter zwischen 15 und 35 Jahren (Hirschi/ Gottfredson 1983). Zu möglicherweise biologisch angelegten Verhaltensmustern tritt die Tatsache, dass

Männer in diesem Alter häufig noch keine Verantwortung für eine Familie oder für materiellen Besitz haben. Die Opportunitätskosten, also eventuell zu erleidende Nachteile, die durch aggressives Verhalten entstehen, sind dadurch gering. Partnerlose Männer zeigen deutlich häufiger gewalttätiges Verhalten als Männer in Partnerschaften (Wrigth 1994). Dies wird zum Teil einer „befriedenden“ Wirkung von Partnerschaften zugeschrieben.

Partnerlose Männer verbringen mehr Zeit in ausschließlich männlicher Gesellschaft. Dadurch sind sie häufiger Konfrontationen ausgesetzt, in denen sie glauben, ihr soziales Prestige durch aggressives Auftreten verteidigen zu müssen (Mazur/ Michalek 1998). Junge Männer verhalten sich auch aggressiv, um potenzielle Partnerinnen zu beeindrucken und um sich Ressourcen zu sichern, die eine vermeintliche Attraktivität auf das andere Geschlecht ausüben. Verallgemeinert man diese Forschungsergebnisse auf ganze Bevölkerungen, so liegt die Vermutung nahe, dass gewaltsame Konflikte dort wahrscheinlicher sind, wo der Anteil Jugendlicher und junger Erwachsener an der Gesamtbevölkerung besonders hoch liegt.

Manche Autoren sehen, wie Bouthoul, in der begrenzten Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes einen zentralen Grund für die Gewaltbereitschaft großer Gruppen junger Erwachsener (Urdal 2004: 3). Collier (2000) argumentiert, dass junge Erwachsene mit Aussicht auf Armut und Erwerbslosigkeit eher als junge Menschen in Arbeit bereit sind, sich in gewaltsamen Konflikten zu engagieren. Auf der einen Seite, weil dies ein Weg ist, sich materielle Ressourcen (wie Sold oder Beute) zu verschaffen, andererseits weil Beschäftigungslosigkeit die soziale Kontrolle durch die Gesellschaft behindert.

Doch nicht Armut allein, auch eine Bildungsexpansion wird als Ursache für verschärfte Konkurrenz innerhalb einer Gesellschaft vermutet. Denn übergroße Jugendkohorten mit guter Ausbildung lassen sich von Knappheiten in der Gesellschaft noch stärker frustrieren als ungebildete. Bildung steigert nicht nur den Wert der Arbeitskraft, sondern auch die Erwartungen an eine entsprechende soziale Position (Goldstone 2001). Attraktive soziale und wirtschaftliche Positionen sind aber häufig von Älteren besetzt und das legitime Streben junger Menschen nach Einfluss und Macht kann entsprechend selten befriedigt werden.

Mittlerweile existieren einzelne Untersuchungen, die einen Zusammenhang von demografischer Entwicklung und Gewalt auch empirisch-statistisch untermauern. Fuller (1995) beschreibt einen Zusammenhang zwischen dem Jugendanteil in bestimmten ethnischer Gruppen und dem Ausbruch von Gewalt im heutigen Sri Lanka im Zeitraum zwischen 1950 und 2000. Cincotta et al. (2003) analysieren den Zusammenhang zwischen Jugendanteil und dem Auftreten von Bürgerkriegen für den Zeitraum von 1990 bis 2003 und finden einen deutlichen Zusammenhang. Urdal (2004) untersucht den statistischen Zusammenhang zwischen demografischen und verschiedenen sozioökonomischen Faktoren für alle Bürgerkriege zwischen 1950 und 2000. Er kommt zu dem Ergebnis, dass für den Gesamtzeitraum von 1950 bis 2000 der Jugendanteil positiv und signifikant mit dem Ausbruch von Konflikten korreliert – und zwar weitgehend unabhängig von weiteren ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen. Bisher unternommene Untersuchungen des Zusammenhangs zwischen Demografie und Konflikt beschränken sich auf innerstaatliche Konflikte und kommen zum Teil zu widersprüchlichen Ergebnissen.

In ihrem Jahresbericht 2003 erklärt die Familienplanungs-Organisation der Vereinten Nationen (UNFPA), weltweit stünden 1,2 Milliarden Jugendlichen vor dem Erwachsenwerden - die größte Zahl in der Geschichte der Menschheit. Gleichzeitig steigt weltweit der sozioökonomische Entwicklungsstand. Während klassische Friedensforscher in wirtschaftlicher Entwicklung den Hauptfaktor für die Beruhigung von Krisenregionen sehen, sieht Heinsohn gerade

darin eine Gefahr. Im Wochenblatt „Die Zeit“ (162/2005) schreibt er: „Die Youth Bulge-Analyse jedoch findet, dass nach der Sättigung das Töten erst richtig losgeht. Denn die von den Ehrgeizigen erstrebten Positionen lassen sich nicht so schnell vermehren wie Nahrung, Schulbücher und Impfstoffe. Gerade bei zunehmendem Wohlstand verschärft sich noch der ewige Jungmännerzorn, wenn er mit ökonomischer Unterbeschäftigung, sexueller Frustration und demografischer Überzähligkeit kombiniert wird.“

Steht die Welt deshalb mit einer nie da gewesenen Zahl junger Menschen und mit einem gleichzeitig weltweiten Anstieg des Wohlstandes vor einer neuen Dimension kriegerischer Gewalt? Wir wollen versuchen, mithilfe einer statistischen Analyse Zusammenhänge zwischen dem Kriegsgeschehen in der Vergangenheit und der demografischen sowie soziökonomischen Entwicklung zu ermitteln.

Zusammenhang zwischen Jugendanteil, sozioökonomischem Entwicklungsstand und gewaltsamen Konflikten

Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung hat eine eigene Analyse zum Zusammenhang von Jugendanteil und der Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten im Zeitraum von 1950 bis 2000 erstellt.[1] Dabei wurden sowohl innerstaatliche wie auch zwischenstaatliche Konflikte berücksichtigt. Als zusätzlicher Einflussfaktor ist der sozioökonomische Entwicklungsstand eines jeden Landes in die Analyse einbezogen. Da mehrere Jahrzehnte lange Zeitreihen zum Bruttoinlandsprodukt für die meisten Länder der Welt nicht verfügbar sind, haben wir als Maß die Säuglingssterberate herangezogen (im ersten Lebensjahr gestorbene Kinder pro 1.000 Lebendgeburten). Diese Größe korreliert hoch mit dem Bruttoinlandsprodukt ($r = 0{,}75$) und gilt in gering entwickelten Länder sogar als besserer Entwicklungs-Indikator. Das Bruttoinlandsprodukt sagt nichts über die Verteilung von Wohlstand innerhalb einer Gesellschaft aus und erfasst gerade in Entwicklungsländern nur einen Teil der Wirtschaftsleistung und nicht den der so genannten Schattenwirtschaft. Die Säuglingssterberate korreliert überdies sehr hoch ($r = 0{,}91$) mit dem von den Vereinten Nationen definierten „Human Development Index“ (HDI), der den Stand der menschlichen Entwicklung im weltweiten Vergleich ermöglicht. Der HDI ist allerdings schwieriger zu ermitteln als die Säuglingssterberate und liegt nicht für lange Zeitreihen vor.

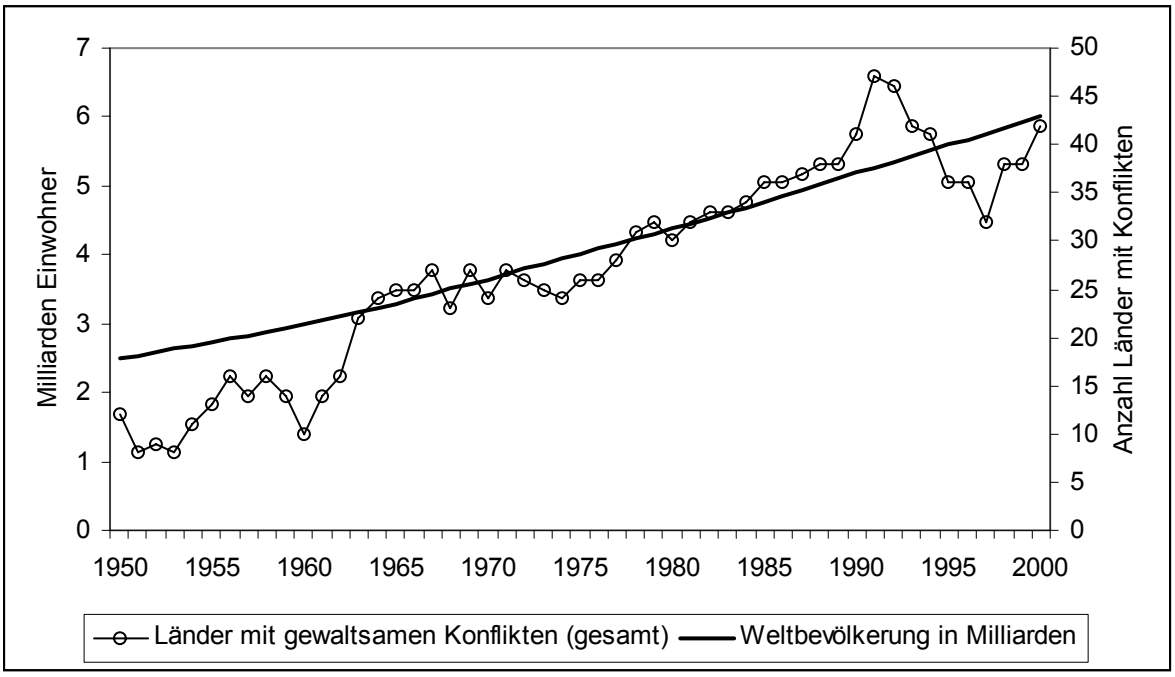
Als Datengrundlage für das weltweite Kriegsgeschehen verwenden wir Daten der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) in Hamburg. Bevölkerungsdaten sind der World Population Prospects Database der United Nations Population Division (UNPD) entnommen. Die AKUF trifft je nach Art und Intensität eines Konfliktes eine Unterscheidung in „Kriege“ und „bewaffnete Konflikte“. Beide Typen sind in der vorliegenden Analyse gleichermaßen einbezogen. Im Folgenden sprechen wir zur Vereinfachung nur noch von „gewaltsamen Konflikten“. Als Maß für den Jugendanteil verwenden wir den Anteil 15- bis 24-Jähriger an der Bevölkerung ab 15 Jahre.

Zunächst stellt sich die Frage, ob die Menschheit im vergangenen Jahrhundert friedlicher oder kriegerischer geworden ist? Die Antwort lautet „weder - noch“: Zwar ist die Gesamtzahl der jährlichen gewaltsamen Konflikte seit 1950 kontinuierlich gestiegen. Doch interessanterweise bleibt die Zahl bezogen auf die weltweite Bevölkerung weitgehend konstant (Abb.1). Seit 1955 liegt die Anzahl der Konflikte auf einem Niveau von etwa sechs bis sieben Auseinan-

[1] Ausführliche Darstellung der Untersuchung und deren Methodik: Kröhnert, Steffen (2006): Demografische Faktoren bei der Entstehung gewaltsamer Konflikte. Eine empirische Untersuchung für den Zeitraum 1950 bis 2000. In: Zeitschrift für Soziologie (35) 2: 120-143.

dersetzungen je Milliarde Menschen. Selbst der Kalte Krieg, während dessen durch die Großmächte Konflikte sowohl geschürt als auch unterdrückt wurden, hat diesen Zusammenhang nicht beeinflusst. Erst nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, als stieg die Zahl der bewaffneten Auseinadersetzungen – vor allem weil aus der Sowjetunion und Jugoslawien viele kleinere Staaten entstanden, die häufig, aber nur vorübergehend in Konflikte verwickelt waren. Die Korrelation zwischen Weltbevölkerungszahl und der Anzahl der an gewaltsamen Konflikten beteiligten Länder lag im Zeitraum zwischen 1950 und 2000 bei 0,93 und zeigt damit einen hochgradigen Zusammenhang.

Abb. 1: Länder mit gewaltsamen Konflikten und Weltbevölkerungswachstum (1950 bis 2000)



Quelle: AKUF, United Nations Population Division Database, eigene Berechnungen

Die Zahl der Länder mit gewaltsamen Konflikten ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts proportional zur Weltbevölkerung gestiegen. Lediglich regional variiert das Auftreten von Gewalt deutlich. Allerdings hat seit den 1990er Jahren die Anzahl klassischer Kriege unter Beteiligung staatlicher Streitkräfte deutlich abgenommen. Stattdessen wuchs die Zahl der „Neuen Kriege" – Gewalt durch nichtstaatliche Auseinandersetzungen mit politischen oder religiösen Motiven oder lediglich um des Raubens und Plünderns willen.

Im Zeitverlauf lassen sich jedoch deutliche regionale Verlagerungen des Kriegsgeschehens feststellen. Europa hatte vor 1945 die Zeit seiner großen Kriege. Seither ist der Kontinent relativ friedlich geworden. Südamerika erlebte zwischen 1980 und 1995 seine kriegerischste Epoche. Asien verzeichnete zwischen 1972 und 1995 die meisten gewaltsamen Auseinandersetzungen. Auf beiden Kontinenten ist die Zahl der Konflikte seitdem rückläufig. In Afrika, im Vorderen und Mittleren Orient stagniert die Konflikthäufigkeit gegenwärtig auf hohem Niveau oder steigt sogar noch an. Vergleicht man die regionalen Unterschiede in der Konflikthäufigkeit mit dem Verlauf der demografischen Entwicklung auf verschiedenen Kontinenten beziehungsweise Großregionen, fällt auf, dass diese Gebiete immer dann eine Zunahme der Konflikte zu verzeichnen haben, wenn aus großen Kindergenerationen einer geburtenstarken Epoche große Jugendgenerationen werden.

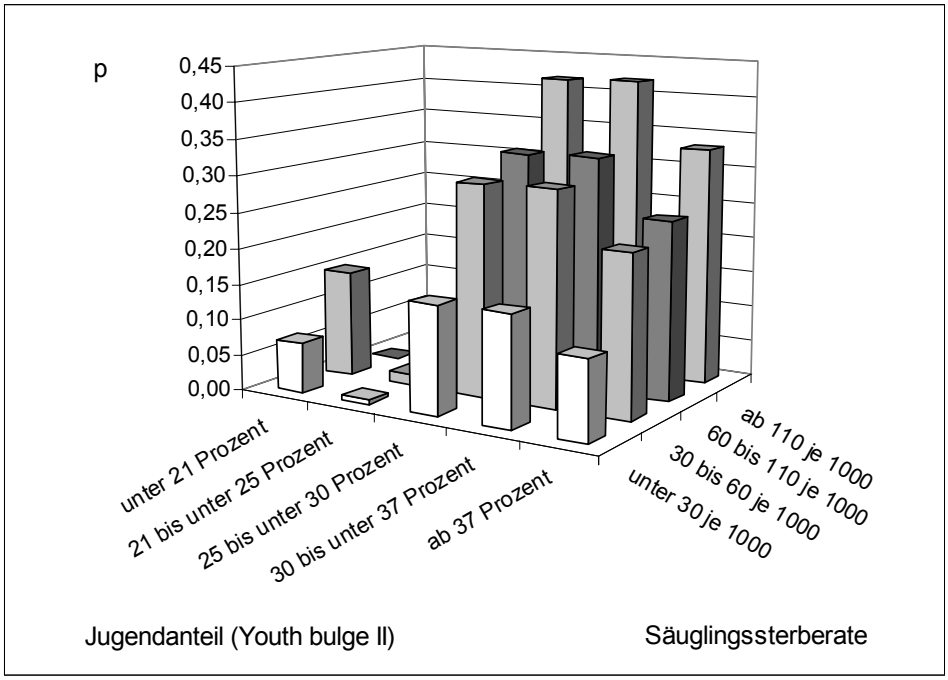
Um den Zusammenhang zwischen Jugendanteil, Entwicklungsstand und dem Auftreten von gewaltsamen Konflikten zu analysieren, führen wir eine binäre logistische Regression mit den Variablen Jugendanteil und Säuglingssterberate durch. Beide Variablen wurden von uns kategorisiert, um auch nicht linearen Zusammenhängen auf die Spur zu kommen. Wir erhalten ein

statistisches Modell, das die Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines gewaltsamen Konfliktes in Abhängigkeit von Entwicklungsstand und Jungendanteil beschreibt. (Abb.2).

Demnach führt sozioökonomische Entwicklung bei gleichzeitig übergroßen Jugendanteilen nicht (wie Gunnar Heinsohn vermutet) automatisch zu einem höheren Konfliktrisiko. Auch wenn es in unserer Untersuchung für den Gesamtzeitraum von 1950 bis 2000 Anhaltspunkte dafür gibt, dass Entwicklungsländer mit mittlerem Entwicklungsstand eine höhere Konfliktwahrscheinlichkeit aufweisen als die am wenigsten entwickelten Länder (Kröhnert 2006), so findet sich für den Zeitraum von 1975 bis 2000 ein umgekehrter Zusammenhang – und zwar unabhängig vom Jugendanteil. Das heißt, je höher der Entwicklungsstand, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit eines gewaltsamen Konfliktes.

Auch der Zusammenhang zwischen Jugendanteil und Konfliktwahrscheinlichkeit deckt sich nach unsere Analyse nicht eindeutig mit den Annahmen der Youth-bulge-Theoretiker (Abb. 2). Denn überraschenderweise verläuft der Zusammenhang zwischen Konfliktwahrscheinlichkeit und Jugendanteil (im Zeitraum zwischen 1975 und 2000) nicht linear: Die Konfliktwahrscheinlichkeit steigt zunächst mit dem Jugendanteil einer Bevölkerung. Doch ausgerechnet jene Länder mit den höchsten Jugendanteilen erweisen sich wieder als konfliktärmer. Dieser Zusammenhang gilt unabhängig vom jeweiligen sozioökonomischen Entwicklungsstand. Während Länder mit 25 bis unter 37 Prozent Jugendanteil und einer Säuglingssterberate von 110 Promille und darüber die höchste Konfliktwahrscheinlichkeit (42 Prozent) aufwiesen, war die Wahrscheinlichkeit in Ländern mit mehr als 37 Prozent Jungendanteil deutlich geringer (31 Prozent). Bei allen Analysemodellen unterscheiden sich die Ergebnisse unter Einbeziehung sämtlicher aufgetretener Konflikte nur unwesentlich von den Ergebnissen unter Ausschluss zwischenstaatlicher Auseinandersetzungen. Der beschriebene Zusammenhang findet sich also bei beiden Arten gewaltsamer Auseinandersetzungen.

Abb. 2: Geschätzte Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten (1975 bis 2000) in Abhängigkeit von der Säuglingssterberate und dem Anteil 15- bis 24-Jähriger an der Bevölkerung ab 15 Jahre. Ergebnisse der logistischen Regression



Quelle: AKUF, United Nations Population Division Database, eigene Berechnungen

Generell steigt die Wahrscheinlichkeit für ein Land, einen gewaltsamen Konflikt zu erleben, wenn der Jugendanteil einen Wert zwischen 25 und 37 Prozent erreicht, deutlich an. Länder mit geringerem Jugendanteil sind selten

an Konflikten beteiligt. Aber bei sehr hohem „Youth bulge“ reduziert sich die Gefahr einer gewaltsamen Auseinandersetzung wieder. Unabhängig vom Jugendanteil sinkt das Konfliktrisiko mit steigender sozioökonomischer Entwicklung, hier erkennbar an einer rückläufigen Säuglingssterberate. Der über die Jahre veränderte Jugendanteil und die veränderte Säuglingssterberate zwischen 1975 und 2000 sind bei dieser Berechnung für alle Länder berücksichtigt.

Sozioökonomische Entwicklung – aber auch Aids - reduzieren die Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten

Was kann der Grund dafür sein, dass gerade Länder mit sehr hohem Jugendanteil eine verringerte Konfliktwahrscheinlichkeit aufweisen? Wir formulieren dazu folgende Hypothese: In Bevölkerungen, die über einen längeren Zeitraum kontinuierlich wachsen, wie dies häufig in Entwicklungsländern der Fall ist, kann der Anteil an Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 15 und 24 Jahren den Anteil von 37 Prozent an der Bevölkerung über 15 Jahre nicht übersteigen. Eine mit zunehmendem Alter gleichmäßig abnehmende Besetzung der Altersgruppen lässt solche Extreme nicht zu.

Jugendanteile über 37 Prozent können nur unter zwei Bedingungen entstehen: Erstens in Ländern, in denen aufgrund günstiger gesellschaftlicher Entwicklung binnen kurzer Zeit einstmals hohe Geburtenraten stark sinken, beziehungsweise in denen bei hoher Fertilität der Anteil der überlebenden Kinder binnen kurzer Zeit deutlich gestiegen ist. Und zweitens in Ländern, in denen die Sterblichkeit im Erwachsenenalter – zum Beispiel durch Epidemien wie Aids – außergewöhnlich hoch ist.

Beide demografische Entwicklungen erzeugen besonders hohe Jungendanteile, scheinen aber gleichzeitig die Konfliktträchtigkeit zu reduzieren. Dies erklärt sich im ersten Fall durch eine günstige sozioökonomische Entwicklung, die zu einem besseren Angebot an sozialen Positionen und Erwerbschancen führt. Im zweiten Fall bewirkt die hohe Sterblichkeit durch Aids, dass innerhalb der Gesellschaft Positionen ungewöhnlich schnell frei werden. In stark von Aids betroffenen Ländern kann jährlich mehr als ein Prozent der Bevölkerung an der Immunschwäche sterben. Oft sind dies Menschen im besten Erwerbsalter. Dies hinterlässt empfindliche Lücken in der Erwerbsbevölkerung – aber es verschafft der nachfolgenden Generation Aufstiegsmöglichkeiten.

Werfen wir einen Blick auf jene sieben Länder, die in allen fünf Jahren zwischen 1996 und 2000 einen Jugendanteil von mindestens 37 Prozent aufwiesen und frei von gewaltsamen Konflikten waren: Hier bestätigt sich die Vermutung, dass Länder mit so hohen Jugendanteilen, die konfliktfrei bleiben, zwei gegensätzlichen Gruppen angehören. Auf der einen Seite finden sich Syrien und Nicaragua, wo die Säuglingssterblichkeit in den vergangenen 20 Jahren deutlich zurückgegangen ist und die Lebenserwartung mit durchschnittlich 73 beziehungsweise 70 Jahren vergleichsweise hoch liegt.

Tab. 1: Konfliktfreie Länder mit sehr hohem Jugendanteil (Anteil der 15 bis 24-Jährigen an der Bevölkerung ab 15 Jahre mehr als 37 Prozent) zwischen 1996 und 2000

1	2	3	4	5	6	7	8
	Säuglingssterberate in Promille 1980/85 → 2000/2005	Lebenserwartung 2000-2005	HIV-Prävalenzrate der 14- bis 59-Jährigen 2003	Aids-Tote 2003 in Prozent der Bevölkerung	BIP je Einwohner 2003 (US-Dollar, konstante Preise)	Human Development Index 2002	durchschnittliche Kinderzahl je Frau 1980/85→ 1990/95
Syrien	50,5 → 18,2	73	< 0,1	nahe Null	1.204,3	0,710	7,2 → 4,6
Nicaragua	80,0 → 30,0	70	0,2	nahe Null	754,4	0,667	6,0 → 4,6
Zimbabwe	62,8 → 62,3	37	24,6	1,31	706,0	0,491	6,7 → 4,8
Kenia	69,2 → 67,8	48,2	6,7	0,44	448,2	0,488	7,2 → 5,4
Burkina Faso	141,9 → 121,4	43,8	4,2	0,22	354,1	0,302	7,7 → 7,1
Sambia	98,9 → 95,1	35,4	16,5	0,76	390,4	0,389	6,9 → 6,3
Botswana	55,7 → 51,0	34,8	37,3	1,87	4.878,9	0,589	5,8 → 4,1

BIP = Bruttoinlandsprodukt; HDI = Human Development Index

Datenquellen:
Spalte 2, 8: UN Department of Economic and Social Affairs (2005): World Population Prospects. The 2004 Revision Population Database
Spalte 3, 4: UN Department of Economic and Social Affairs (2005): Population and HIV/Aids. United Nations Publication, No. E.05.XIII.
Spalte 7: UN Development Program, Human Development Report 2004
Spalte 6: Internationaler Währungsfond (2005): World Economic Outlook Database

Die größere Zahl der konfliktfreien Länder mit sehr hohem Jungendanteil gehört jedoch der anderen Gruppe an. Botswana, Zimbabwe, Sambia, Burkina Faso und Kenia weisen heute kaum geringere Säuglingssterberaten auf als im Zeitraum 1980/85. Alle diese Länder verzeichnen einen hohen bis sehr hohen Anteil an HIV-Infizierten, dadurch eine geringe Lebenserwartung und hohe Sterblichkeit im Erwachsenenalter. Der jährliche Bevölkerungsverlust durch Aids-Todesfälle liegt zwischen 0,22 (Burkina Faso) und 1,87 Prozent der Gesamtbevölkerung (Botswana).

So lässt sich schlussfolgern, dass eine günstige sozioökonomische Entwicklung sowohl für die Entstehung sehr hoher Jungendanteile und gleichzeitig für einen Rückgang des Konfliktrisikos verantwortlich zu sein scheint. In den stark von HIV betroffen Ländern, denen es meist an sozioökonomischer Entwicklung mangelt, können aber durch den starken Bevölkerungsverlust im Erwerbsalter wenigstens Erwerbs- und Aufstiegschancen für die große Gruppe der jungen Erwachsenen, was offenbar ebenfalls das Konfliktrisiko mindert.

Als Ergebnis der statistischen Auswertung erhalten wir ein Regressionsmodell, mit dessen Hilfe sich über jedes Land anhand seines Jugendanteils und seines sozioökonomischen Entwicklungsstandes eine Aussage über ein erhöhtes Risiko für das Auftreten gewaltsamer Konflikte treffen lässt. Es liegt nahe, mit Hilfe dieses Modells auch eine Projektion der Konflikt-

wahrscheinlichkeit in der Zukunft vorzunehmen. Zur Validierung des Modells haben wir zunächst versucht, mit den Ergebnissen der statistischen Analyse des Zeitraums 1975 bis 2000, die Konfliktwahrscheinlichkeit aller Länder im Jahr 2005 vorherzusagen. Anhand der tatsächlich aufgetretenen gewaltsamen Konflikte haben wir die Tauglichkeit der Projektion überprüft.

Tab. 2: Länder mit der höchsten geschätzten Wahrscheinlichkeit (über 30 Prozent) gewaltsamer Konflikte im Jahr 2005 und tatsächliches Auftreten von Gewalt zwischen 2000 und 2005

1	2	3	4	5	6	7
Jugendanteil 2005 (Projektion)	Säuglings-sterberate 2000	Land	Krieg oder gewaltsamer Konflikt 2004/05?	Ununterbrochen Konflikte seit	Beginn des letzten aktuellen Konfliktes	Krieg oder gewaltsamer Konflikt zwischen 2000 und 2003
34,1	162	Afghanistan	ja	1978		
37,1	140	Angola	ja	1961	2002	
36,8	100	Äthiopien	ja	1998	2003	
32,5	64	Bangladesh				
34,1	102	Dschibuti				
31,9	81	Gambia				
35,4	102	Guinea				2000-2001
35,7	120	Guinea-Bissau				
28,0	65	Indien	ja	1955		
34,2	83	Irak	ja	1990		
36,5	88	Kamerun				
38,1	120	Kongo (Kinshasa)	ja	1996		bewaffneter Konflikt 2002*
34,4	88	Laos	ja	2000	2003	
38,1	147	Liberia	ja	2000		
34,6	92	Madagaskar				2002
36,7	115	Malawi				
40,3	119	Mali				
33,6	97	Mauretanien				
36,5	122	Mosambik				
27,9	84	Myanmar	ja	1948		
32,7	71	Nepal	ja	1999		
38,5	126	Niger				
36,7	79	Nigeria	ja	1999	2003	
34,0	87	Pakistan	ja	1984	2001	
32,7	62	Papua Neuguinea				
38,9	112	Ruanda				1997-2002
36,3	61	Senegal	ja	1990		
34,8	177	Sierra Leone				1991-2002
37,1	118	Somalia	ja	1988		
32,0	77	Sudan	ja	1983	2003	
36,2	82	Togo	* Konflikt 2005			
36,4	115	Tschad	ja	1966		
36,5	100	Zentralafrika	ja		2002	

Quellen:
Spalten 1 und 2: United Nations Population Division: The World-Populations-Prospects Database. The 2002 Revision. Da die Online-Datenbank der UNPD ständig überarbeitet wird, können Abweichungen zu den jeweils aktuell verfügbaren Werten auftreten.
Spalte 3: eigene Berechnungen.
Spalten 5 und 6: AKUF. *Der gewaltsame Konflikt in Togo war der Tagespresse zu entnehmen, wurde jedoch von der AKUF – wohl wegen seiner kurzen Dauer - nicht als solcher klassifiziert

Als besonders konfliktanfällige Länder werden in Tab.2 diejenigen eingestuft, die im Jahr 2005 nach dem Regressionsmodell den fünf Kategorien mit der höchsten geschätzten Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten (Abb. 2) zuzuordnen sind. Dies sind Länder mit einem Jugendanteil von 25 bis 36 Prozent und einer Säuglingssterberate von über 60 Promille, sowie Länder mit einem Jugendanteil von 37 und mehr Prozent und mehr sowie einer gleichzeitigen Säuglingssterberate von mehr als 110 Promille. Als Ergebnis erhalten wir eine Liste von 33 Ländern mit einer geschätzten Konfliktwahrscheinlichkeit von jeweils zwischen 32 und 42 Prozent im Jahr 2005. Nicht zu den Hochrisikoländern zählen hier jene Staaten mit extremen Jugendanteilen über 37 Prozent und einer Säuglingssterberate unter 110 Promille.

Das Fazit lautet: In 21 von 33 Ländern der ermittelten Risikogruppe ist in den Jahren zwischen 2001 und 2005 Gewalt im Sinne der Konfliktdefinitionen der AKUF aufgetreten. Im Jahr 2005 waren weltweit insgesamt 29 Länder von Kriegen und bewaffneten Konflikten betroffen – 17 dieser Länder finden sich in der oben angegebenen Gruppe. Zusätzlich kam es in Togo im Jahr 2005 zu blutigen Zusammenstößen – allerdings werden diese von der AKUF nicht als bewaffneter Konflikt klassifiziert. Bezieht man Togo mit ein, sind acht gewaltsame Konflikte – von weltweit insgesamt 16 – in Ländern der Risikogruppe nach dem Jahr 2000 neu aufgeflammt. Allerdings bezieht sich dies auf die letzten aktuellen Konflikte, es schließt nicht aus, dass andere gewaltsame Konflikte in den betroffenen Ländern bereits im Jahr 2000 aufgetreten sind.

Wir wollen mit diesem Regressionsmodell keine Möglichkeit einer mathematischen Vorausberechnung gewaltsamer Konflikt postulieren. Die Ergebnisse für den Zeitraum 2001 bis 2005 zeigen aber, dass es für eine politische und militärische Risikobewertung durchaus interessant sein kann, demografische und ökonomische Indikatoren im Zusammenhang zu berücksichtigen. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob man einen kausalen Zusammenhang zwischen Altersstruktur und Konflikt vermutet oder ob man die demografische Struktur lediglich als Indikator für andere gesellschaftliche Bedingungen auffasst. Die Genauigkeit einer solchen Projektion könnte unter Umständen deutlich höher ausfallen, wenn solche Indikatoren nicht nur auf nationaler, sondern auch auf regionaler Ebene zur Verfügung stünden. Hier empfehlen sich weitergehende Untersuchungen.

Lassen sich Konfliktregionen der Zukunft benennen?

Geht man nun von der vereinfachenden Annahme aus, dass die Konfliktwahrscheinlichkeit eines Landes vielfach vom sozioökonomischen Entwicklungsstand und dem Jugendanteil bestimmt wird, so lassen sich unter Verwendung des Regressionsmodells für den Zeitraum 1975 bis 2000 jene Regionen benennen, in denen eine hohe Wahrscheinlichkeit für künftige Konflikte besteht. In den Abbildungen 4 und 5 ist das Ergebnis dieser Projektion für die Jahr 2010 und 2020 dargestellt.

Insgesamt wird demnach die Anzahl der Länder mit risikoreichen Jugendanteilen nicht weiter steigen. Berechnet man mit Hilfe des Regressionsmodells und der Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung sowie zur Entwicklung der Säuglingssterblichkeit (Daten von UNPD) die Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten für die Jahr 2010 und 2020, so zeigt sich, das die Zahl der Länder mit der höchsten Konfliktwahrscheinlichkeit (höher als 30 Prozent) bis zum Jahr 2010 auf dem gegenwärtigen Niveau von 33 verharrt und danach zu sinken beginnt. Im Jahr 2015 kommt man nach unserer Projektion noch auf 26, im Jahr 2020 auf 24 Staaten in der höchsten Risikogruppe.

Zu diesen Risikoländern zählen überproportional viele Staaten, in denen der Islam als Religion überwiegt. Im Jahr 2005 fielen 13 der 41 Länder mit islamischer Bevölkerungsmehrheit (über 50 Prozent Bevölkerungsanteil) in die Gruppe der Länder mit hoher oder sehr hoher Konfliktwahrscheinlichkeit. Obwohl nach unserer Projektion die Zahl der Hochrisikoländer bis 2010 insgesamt nicht mehr steigt, wird sich der Anteil von Ländern mit islamischer Bevölkerungsmehrheit daran noch erhöhen. Im Jahr 2010 wird fast die Hälfte dieser Länder mehr als 30 Prozent Konfliktwahrscheinlichkeit aufweisen. Diese Staaten fallen weniger wegen der Religion ihrer Einwohner in diese Gruppe, sondern vor allem deshalb, weil für sie demografische und sozioökonomische Werte zu erwarten sind, die besonders häufig mit gewaltsamen Konflikten in Zusammenhang stehen. So sind Länder wie die Türkei oder Malaysia nicht in dieser Gruppe zu finden, weil sie eine vergleichsweise gute sozioökonomische Entwicklung aufweisen. Allerdings könnte die Religion eine indirekte Rolle spielen: So sind Länder mit islamischer Bevölkerungsmehrheit aufgrund ihrer strengen Sexualmoral kaum von Aids betroffen. Die damit verbundenen, sehr hohen Jugendanteile, die zu einer Reduktion der Konfliktwahrscheinlichkeit führen, können hier gar nicht entstehen.

Bei einer solchen Projektion ist zu berücksichtigen, dass ihnen Annahmen über die Entwicklung der Altersstruktur und der sozioökonomischen Bedingungen zugrunde liegen, die nicht mit Sicherheit vorherzusagen sind. Während die Altersstruktur relativ gut zu prognostizieren ist, kann die Vorhersage des sozioökonomischen Entwicklungsstandes (hier über die Säuglingssterberate ermittelt) schwieriger sein. Die UNPD geht von einer, wie auch in der Vergangenheit beobachteten, allmählichen Steigerung des Wohlstandsniveaus aus. Gerade in den ärmsten Regionen der Welt ist dies aber nicht unbedingt der Fall. Länder wie Simbabwe, Sambia oder Kenia haben in den vergangen zwei Jahrzehnten kaum eine Verringerung der Säuglingssterberate erlebt. Die Projektion bis zum Jahr 2020 ist deshalb mit entsprechenden Unsicherheiten behaftet.

Fazit

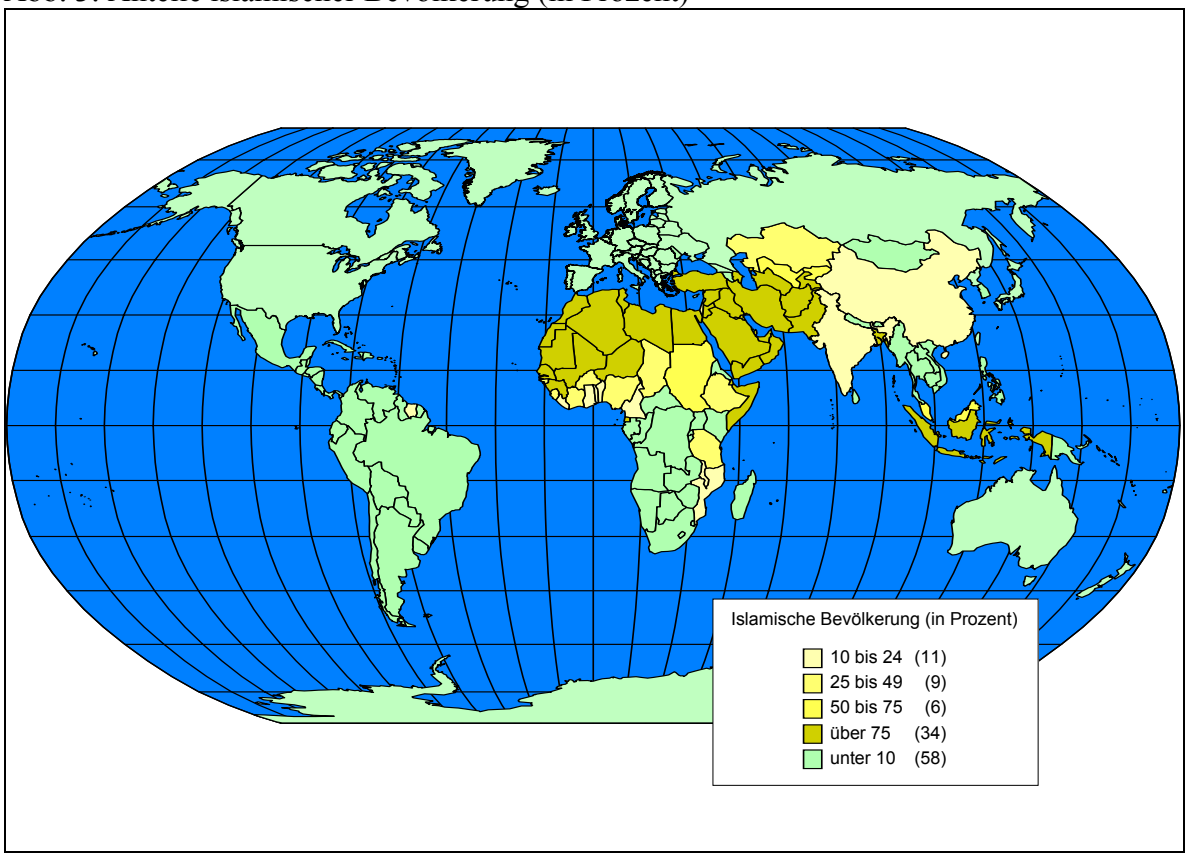
Es existiert ein signifikanter statistischer Zusammenhang zwischen dem Jugendanteil einer Bevölkerung, der Säuglingssterberate (als Repräsentation des sozioökonomischen Entwicklungsstandes) und der Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten. In der für den Zeitraum 1975 bis 2000 durchgeführten Analyse war dabei der Einfluss beider Variablen auf die Konfliktwahrscheinlichkeit genau gleich groß. Während zwischen Säuglingssterberate und der Konfliktwahrscheinlichkeit ein umgekehrt proportionaler Zusammenhang besteht, ist der Einfluss des Jugendanteils invers u-förmig: Länder mit niedrigen Jugendanteilen weisen eine sehr geringere Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte auf, während Länder mit mittleren bis hohen Jugendanteilen als besonders konfliktträchtig einzustufen sind. Bei Ländern mit sehr hohem Jugendanteil reduziert sich die Konfliktwahrscheinlichkeit wieder. Hauptursache für den Rückgang des Konfliktrisikos bei hohem Jugendüberhang könnte die hohe, Aids-bedingte Sterblichkeit im Erwachsenenalter sein. Plausibel wird dies, wenn man berücksichtigt, dass die Konkurrenz um knappe soziale Positionen innerhalb einer großen heranwachsenden Jugendgeneration mit verantwortlich für die erhöhte Konfliktwahrscheinlichkeit in den entsprechenden Ländern ist. Angesichts einer hohen Sterblichkeit im Erwachsenenalter kann die Nachfrage junger Erwachsener nach sozialen Positionen leichter befriedigt werden.

Der beobachtete statistische Zusammenhang weist nicht zwingend und nicht in jedem Einzelfall eines Konfliktes auf einen ursächlichen Zusammenhang hin. Konflikte entstehen aus den

verschiedensten, oft singulären Gründen (Dürreperioden, Streit um Rohstoffe, Gegensätze schürende Politiker, ethnische Unterschiede etc.), die sich statistisch nicht erfassen lassen. Umgekehrt haben repressive Regime und Interessen von Drittmächten Konflikte auch verhindert. Dennoch legt unsere Analyse die Vermutung nahe, dass Jugendanteil und sozioökonomischer Entwicklungstand einen größeren Einfluss auf die Entstehung kriegerischer Auseinandersetzungen hat, als gemeinhin angenommen. Wir plädieren deshalb dafür, diese Faktoren bei der Kriegsursachenforschung stärker als bisher zu berücksichtigen.

Unsere Projektion der Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte bestätigt nicht die häufig geäußerte Vermutung, dass die Welt durch das Eintreten der historisch größten Zahl Jugendlicher in das Erwachsenenalter an der Schwelle einen neuen „Epoche der Kriege“ steht. Der Höhepunkt dieser Entwicklung scheint bereits erreicht. Die Zahl der Länder, die aufgrund ihrer demografischen und sozioökonomischen Situation ein hohes Konfliktrisiko aufweisen, bleibt bis 2010 auf dem derzeitig hohen Niveau, sie wird danach aber sinken.

Abb. 3: Anteile islamischer Bevölkerung (in Prozent)



Weltweit gibt es 41 Staaten mit islamischer Bevölkerungsmehrheit. Ein großer Teil dieser Staaten weist gegenwärtig demografische und sozioökonomische Werte auf, die im statistischen Modell mit einer hohen Wahrscheinlichkeit von gewaltsamen Konflikten einhergehen. Und ihre Zahl nimmt noch zu. Im Jahr 2010 wird fast die Hälfte aller Länder mit hoher Konfliktwahrscheinlichkeit eine islamische Bevölkerungsmehrheit stellen. Nach 2010 wird deren Anteil aber wieder sinken. Nicht berücksichtigt ist, dass in manchen Ländern der islamische Anteil durch Missionierung und stärkeres Wachstum der islamischen Bevölkerung zunehmen könnte.

Abb. 4: Statistische Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte im Jahr 2010

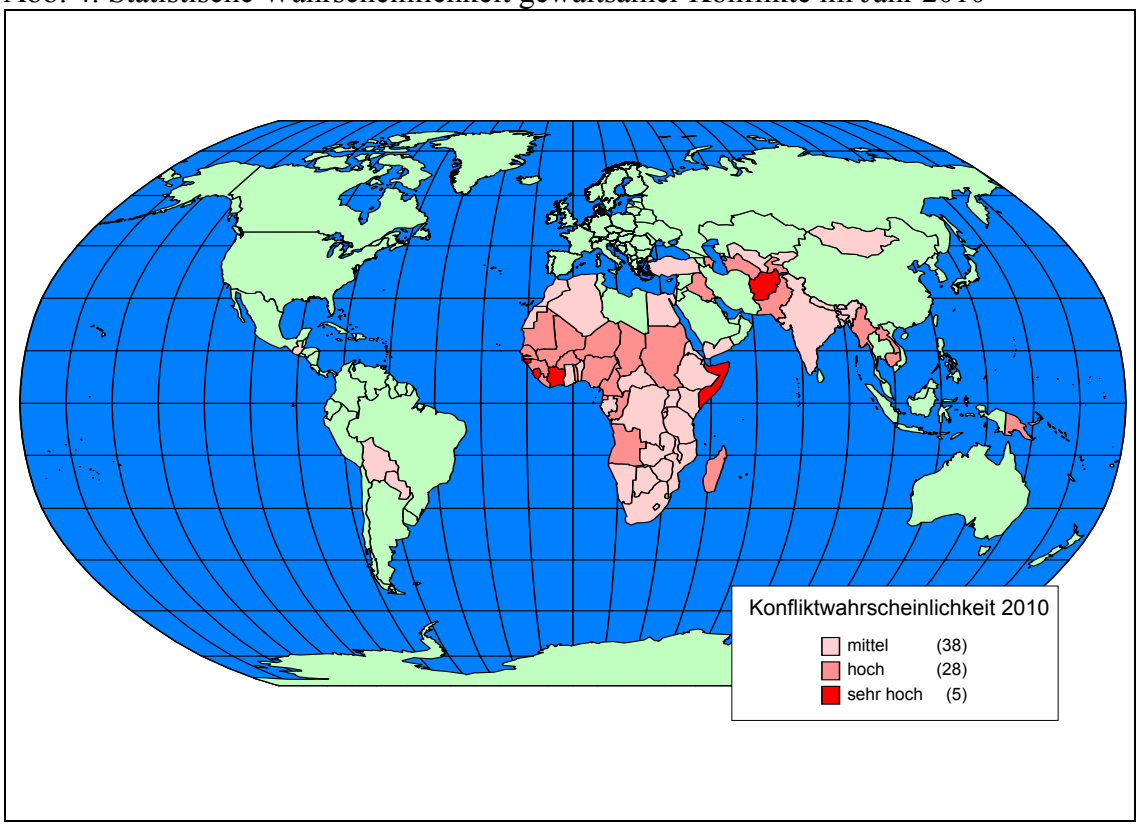
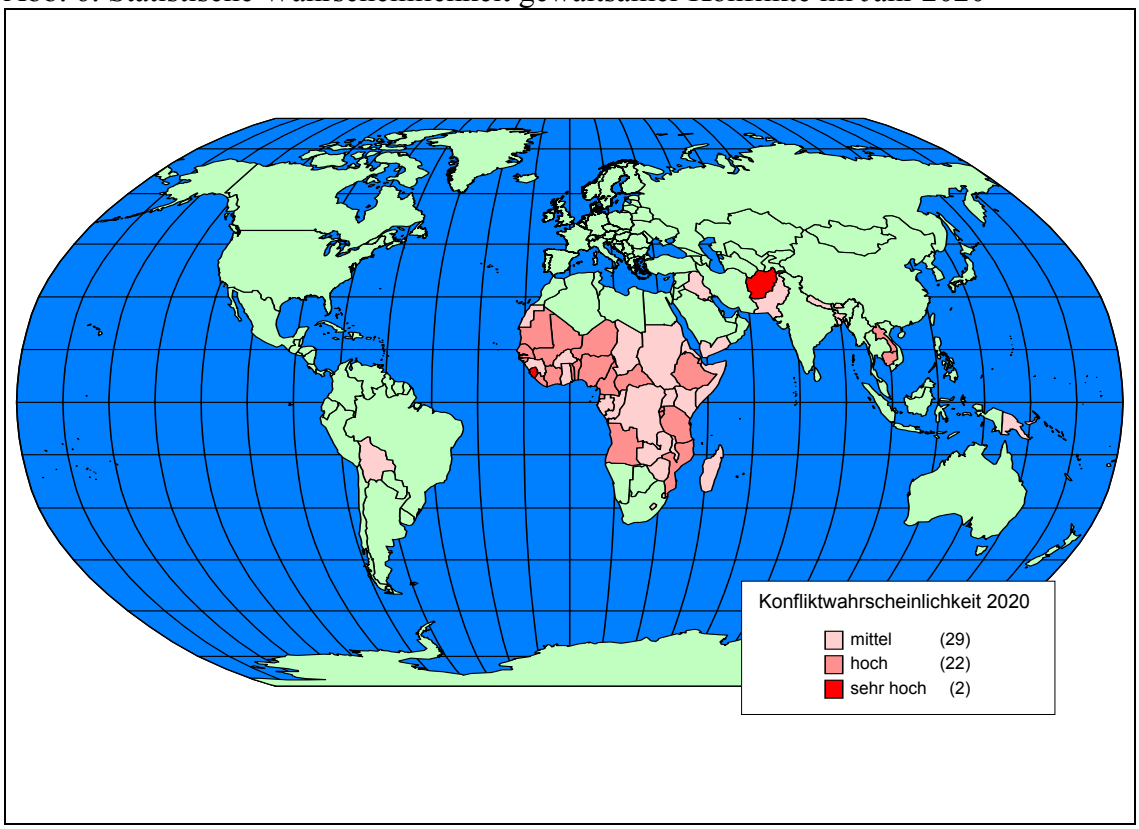


Abb. 6: Statistische Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konflikte im Jahr 2020



Im statistischen Modell wird die Zahl der Länder mit hohem und sehr hohem Konfliktrisiko bis 2010 auf dem heutigen Niveau von 33 Ländern verweilen und danach sinken. Für das Jahr 2020 ermittelt die Projektionsrechnung noch 24 Staaten mit hoher Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Auseinandersetzungen. Besonders konfliktträchtig sind die subsaharischen Staaten entlang des 10. nördlichen Breitengrades sowie der mittlere Osten mit

Afghanistan und Pakistan. Eine „Vorhersage“ von Konflikten ist mit dem statistischen Modell nicht möglich, weil bei deren Entstehung viele unwägbare Faktoren eine Rolle spielen.

Literatur:

Garton Ash, T. (2004): Freie Welt. Europa, Amerika und die Chance der Krise

Huntington, S. (2001): So, are civilisations at war? The Observer, 21.10.2001

Bouthoul, G. (1972): Kindermord aus Staatsräson. Der Krieg als bevölkerungspolitischer Ausgleich. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Goldstone, J. A. (2001): Demography, Environment, and Security. S. 84-108 in: Diehl, Paul F./ Gleditsch, Nils Petter (Hrsg.): Environmental Conflict. Boulder: Westviewpress.

Weiss, W. (2004): Zwischen Marx und Malthus: Die Scheu der Linken vor der Demografie. Utopie kreativ 159: 42-53.

Heinsohn, G. (2003): Söhne und Weltmacht. Terror im Aufstieg und Fall der Nationen. Zürich: Füssli.

Kemper, T.D. (1990): Social Structure and Testosterone: Explorations of the socio-bio-social chain. New Brunswick: Rutgers University Press

Moyer, K. E. (1974): Sex Differences in Aggression. S. 335-372 in: Friedman, R. C. et. al. (Hrsg.), Sex Differences in Behavior. New York: Wiley.

Hyde, J. S. (1986): Gender Differences in Aggression. S. 51-66 in: Hyde, J. S./ Linn, M. C. (Hrsg.), The Psychology of Gender. Advances through Meta-Analysis. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.

Dabbs, J. M./ Morris, R. (1990): Testosterone, Social Class, and Antisocial Behaviour in a Sample of 4462 Men. Psychological Science 1: 209-211.

Wright, R. (1994): The Moral Animal. New York: Vintage Books.

Mazur, A. / Michalek, J. (1998): Marriage, Divorce and Male Testosterone. Social Forces 77: 353-363.

Urdal, H. (2004): The Devil in the Demographics: The Effect of Youth Bulges on Domestic Armed Conflict, 1950-2000. Social Development Papers 14. Washington: The World Bank.

Collier, P. (2000): Doing Well Out of War: An Economic Perspective. S. 91–111 in: Berdal, M./ Malone, D. M. (Hrsg.), Greed and Grievance: Economic Agendas in Civil Wars. Boulder: Lynne Rienner.

Fuller, G. (1995): The Demographic Backdrop to Ethnic Conflict: A Geographic Overview. S.151-154 in: CIA (Hrsg.), The Challenge of Ethnic Conflict to National an International Order in the 1990`s. Washington: CIA

Cincotta, R. P./ Engelman, R./ Anastasion, D. (2003): The Security Demographic. Population and Civil Conflict after the Cold War. Washington: Population Action International.

Kröhnert, S.(2006): Demografische Faktoren bei der Entstehung gewaltsamer Konflikte. Eine empirische Untersuchung für den Zeitraum 1950 bis 2000. In: Zeitschrift für Soziologie (35) 2: 120-143.